



Kurz nach Allerheiligen ist der Todestag ihres Sohnes. Heute begleitet Nicole Rinder Eltern, deren Kinder gestorben sind. Ein Gespräch über Abschiednehmen, Trauer und die Reaktionen der anderen

**Frau Rinder, Sie haben jeden Tag mit dem Tod zu tun. Was bedeutet Leben für Sie?**

Leben ist für mich ein Geschenk. Aber auch eine Achterbahn, denn es ist nicht nur schön, sondern auch schmerzhaft. Aber ich glaube, die Schattenseiten muss man annehmen und durchleben, damit man auch die schönen Zeiten schätzen und genießen kann.

**Ihr Sohn starb am 7. November 1999, vier Tage nach seiner Geburt. Wie verbringen Sie den Todestag dieses Jahr?**  
Dieses Jahr ganz besonders, denn ich werde die erste Lesung meines Lebens haben. Als die Buchhandlung in Rotenburg mich einlud und mehrere Termine vorschlug, war auch der 7. November dabei. Passender geht es nicht, dachte ich, denn mein Leben ist ja heute sehr geprägt durch den Tod meines Sohnes.

**Wie haben Sie damals ins Leben zurückgefunden?**  
Die Tage, Wochen und Monate nach Leon-Pauls Tod waren die schlimmsten meines Lebens. Meine Schwägerin, die in der Filmbranche arbeitet, fragte mich bald, ob ich nicht einfache Arbeiten bei ihr im Büro machen wollte, um mich abzulenken. Ich lebte damals wie in einer Seifenblase, war orientierungslos und hatte keinen Halt mehr. Es fühlte sich an wie eine Amputation. Ich habe viel gelesen und in einer Selbsthilfegruppe traf ich Eltern, die Ähnliches erlebt haben. Ich habe gespürt, dass es möglich ist, schrittweise ins Leben zurück zu finden. Aber eben nicht mehr als die, die ich vorher war.

**Auch beruflich haben Sie sich verändert. Ursprünglich haben Sie Zahnärztlerin gelernt, dann arbeiteten Sie jahrelang bei einem Frauenarzt. Wie kam es dazu, dass Sie sich entschlossen haben, eine Ausbildung als Trauerbegleiterin zu machen und bei Florian Rauch zu arbeiten, dem Mann der Ihren Sohn beerdigt hat und mit dem Sie heute das Bestattungsunternehmen AETAS führen?**

Viele Frauen hatten mich schwanger erlebt und wollten nun wissen, wie es mir und dem Kind geht. Ich habe viele geschockt mit meiner Antwort. Es hat mich oft auch traurig gemacht, aber ich war nie neidisch, dass bei anderen Frauen alles gut gegangen war. Doch ich hatte das Gefühl, dass die Praxis nicht mehr mein Platz ist. Und als Herr Rauch mich dann irgendwann, nachdem ich kleinere Aufgaben bei ihm übernommen hatte, fragte, ob ich mir vorstellen könnte, Eltern von verstorbenen Kindern zu begleiten, da war meine erste Reaktion: Ich? Nein, das kann ich nicht. Auch die Angst, als Bestatterin jeden Tag mit dem Tod zu tun zu haben. Doch nach langem Überlegen habe ich mich entschlossen, diesen Weg zu gehen.

**Wie begleiten Sie Eltern, deren Kind ge-**



**Oben:** Anstecknadel als äußeres Zeichen der Trauer: Das Erinnerungsherz können Menschen tragen, die einen Angehörigen verloren haben. BILDER: NORMAN PRETSCHNER

**Links:** „Ein bisschen geben, von dem, was man hat“: Sarginschrift in der Trauerhalle von AETAS in München.

**stoben ist?**

In einem ersten Gespräch geht es natürlich um die Bestattung und was sie sich vorgestellt haben. Die meisten haben keine Vorstellungen. Ich kläre sie dann auf, was sie selbst tun können.

**Was wäre das zum Beispiel?**

Ich sage Ihnen, dass sie Abschied von ihrem toten Kind nehmen und es auch noch einmal sehen können. Das ist eine meiner Herzensangelegenheiten.

**Die Reaktionen der Angehörigen fallen wahrscheinlich sehr unterschiedlich aus, auch abhängig davon, wie jemand gestorben ist: Ob es ein Kind war oder ein alter Mensch, der sein Leben gelebt hat, ein Unfall, ein Suizid oder ein Tötungsdelikt. Wie erleben Sie das?**

Ja, das stimmt. Menschen, die jemand durch Suizid verlieren, stehen völlig unter Schock. Eltern, die ein Kind durch einen Unfall verlieren, reagieren uns gegenüber oft sehr aggressiv. Das ist für uns eine große Herausforderung. Man muss das dann aber aushalten. Es hat nichts mit uns zu tun, sondern mit der Situation. Die lehnen es auch ab, ihr Kind noch einmal zu sehen. Die Angst ist zu groß, dass das Bild, das sie dann sehen, die übrigen Bilder, die sie aus dem Leben des Kindes haben, verdrängen könnte.

**Wie reagieren Sie in einer solchen Situation?**

Ich versuche, ihnen die Angst zu nehmen, indem ich ihnen ein Stück weit

Recht gebe und sage: Ja, ihr Kind sieht jetzt anders aus, aber ich schau es mir an. Uns ist es wichtig, dass es ein „gutes Bild“ ist, das die Eltern von ihren toten Kindern bekommen. Verletzungen von einem Unfall und von einer Tötung versorgen wir vorher. Die müssen die Eltern nicht sehen. Ich sage ihnen immer, dass es wichtig ist, die Veränderungen zu sehen, die der Tod mit sich bringt, wie die Leichenflecken, dass sie wächsern aussehen, anders riechen, kalt und steif sind. Das gehört zum Begreifen dazu, dass mein Kind tot ist.

**Und wie entscheiden sich die Eltern ihrer Erfahrung nach?**

Wir haben zwei Abschiedsräume, die durch eine Schiebetür getrennt sind. Einige Eltern entscheiden erst, wenn sie kommen, ob sie in den anderen Raum zu ihrem Kind gehen möchten. Ich habe noch nie erlebt, dass Eltern dann nicht zu ihrem Kind gehen. Sie gehen alle hinein. Die Angst verfliegt sofort. Sie sehen den Toten mit den Augen des Herzens. Es bleibt der Sohn, die Tochter, der Ehemann, die Mutter, die dort liegen. Viele können dann auch alle Dinge tun, die sie sich vorher nicht vorstellen konnten, wie das Kind selber anzuziehen, zu betten.

**Es ist wichtig, diese letzten Dinge zu tun.**

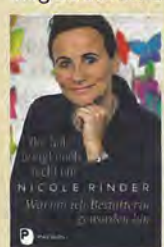
Ja, unbedingt. Ich hatte neulich ein Kind, das tot geboren wurde. Die Eltern hatten sich schon in der Klinik von ihrer Tochter verabschiedet. Ich habe ihnen geraten, ihr Kind noch einmal selbst anzuziehen und in den Sarg zu betten. Unsere Erfahrung ist, dass Menschen, die diesen Schritt gehen, am Tag der Beerdigung deutlich stabiler sind als die die das nicht tun. Sie haben keine Angstmehr vor dem Sarg. Die Mutter lehnte ab. Als der Termin zum Abschiednehmen kam, wollte sie es dann doch selbst tun. Beim Anziehen hat sie jeden Zentimeter des kleinen Körpers, die winzigen Zehen und Fingerchen angeschaut und gestreichelt. Ihr liefen die Tränen übers Gesicht und sie sagte: Wissen Sie ich möchte doch einmal im Leben meine Tochter selbst anziehen. Sie hat mir später gesagt, dass dieses Anziehen und Betten ihrer Tochter das Allerwichtigste für sie war und sie ab da keine Angstmehr vor der Beerdigung hatte.

**Sie schreiben in Ihrem Buch über diesen Mann, der mit einem Kleinflugzeug abgestürzt war und dessen Frau von der Polizei schon die Zusage hatte, dass sie ihn noch einmal sehen kann, obwohl der Körper so schwer verletzt und entstellt war, dass sie das nicht mehr zulassen konnten. Als die Frau sich nicht davon abbringen ließ, haben Sie den Körper fast ganz mit Mullbinden eingewickelt.**

**Zur Person**

**Nicole Rinder, 45, gelernte Zahnärztlerin, verlor 1999 ihren Sohn Leon-Paul, der vier Tage nach der Geburt starb. Der Tod ihres Sohnes veränderte ihr Leben, und sie machte eine Ausbildung zur Trauerbegleiterin. Heute leitet sie in München zusammen mit Florian Rauch, der damals ihren Sohn beerdigt hat, das Bestattungsunternehmen AETAS sowie die AETAS-Kinderstiftung in München. Schwerpunkt ihrer Arbeit ist die Begleitung und Bestattung, wenn Kinder sterben, bei plötzlichen Todesfällen und Suiziden. In ihrem Buch beschreibt Nicole Rinder einfühlsam ihren Weg zurück ins Leben und erzählt von ihren Erfahrungen als Bestatterin. (ink)**

Nicole Rinder: „Der Tod bringt mich nicht um. Warum ich Bestatterin geworden bin“, Patmos Verlag, 124 Seiten, 18 Euro.



**Trauerbegleiterin Nicole Rinder schmückt einen Sarg mit Rosenblättern. Ihr ist es ein großes Anliegen, dass Angehörige von dem Toten Abschied nehmen, bevor der Sarg geschlossen wird.**

**Wie reagierte sie darauf?**

Ja, man konnte nur noch die Hände sehen und ein Stück von der Stirn und die Haare. Mit der Ehefrau habe ich heute noch Kontakt. Sie sagt, dass das damals gut war, um wirklich zu begreifen, dass es ihr Mann ist und er wirklich tot ist.

**Warum sind die Menschen so unsicher im Umgang mit dem Tod?**

Weil sie es verlernt haben. Die Menschen sterben nicht mehr im Kreise ihrer Familie, sie werden nicht mehr offen aufgebahrt. Früher haben die Nachbarn auch Abschied genommen. Sie sterben in der Klinik oder im Pflegeheim. Auch die Großfamilie gibt es ja so nur noch selten. Früher gab es auch die offene Aufbahrung an den Friedhöfen. Irgendwann haben auch die Bestatter angefangen, die Särge zu schließen.

**Sie haben ja auch ein rotes Bestattungsfahrzeug für verstorbene Kinder.**

Bei AETAS haben wir uns alle Aussagen von Betroffenen zu Herzen genommen, wie etwa: „Das schlimmste war, als sie mit einem schwarzen Fahrzeug vorgefahren sind.“ Oder der Bestatter kam schwarz gekleidet. Wir nehmen nicht den Schmerz, nur weil wir ein rotes Fahrzeug haben. Aber wir versuchen, den Leuten die Angst zu nehmen. Wir kümmern uns um die Toten, aber letztlich sind wir für die Lebenden da. Wir möchten, dass das Leben trotz dieser Erfahrung mit dem Tod gut weitergeht.

**Wie haben die Leute reagiert?**

Die Angehörigen durchweg positiv.

**Und die anderen schockiert?**

So ist es. So in dem Stil: Oh Gott, jetzt drehen sie völlig durch. Jetzt kommen die von der Feuerwehr, wurde anfangs gespottet. Inzwischen nehmen wir auch für die Erwachsenen ab und zu das rote Fahrzeug. Neulich sagten die Angehörigen einer 83-jährigen Verstorbenen: Das würde unsere Mutter jetzt freuen, wenn sie auch noch mit einem roten Fahrzeug abgeholt wird!

**Früher gab es ja noch das Trauerjahr, in dem man Schwarz trug. Aber für die Betroffenen hört die Trauer ja nie auf, selbst, wenn sie nach außen hin wieder fröhlich auftreten. Sie müssen in unserer Gesellschaft wieder rasch funktionieren. Ist es nicht das, was es ihnen so schwer macht und dass keiner mehr über den Toten spricht, in der Angst, die Gefühle der Angehörigen zu verletzen?**

Das stimmt. Es gibt heute kaum noch Zeichen der äußeren Trauer. Deshalb haben wir Anstecknadeln mit einem Erinnerungsherz machen lassen, die zeigen sollen: Ich trage einen Verstorbenen im Herzen. Wir hoffen, viele dazu bewegen zu können, dieses Herz zu tragen und somit ein Zeichen zu setzen für ihren Verstorbenen und für eine gelebte Trauerkultur. Trauernde müssen ein Stück weit auch Vorbild sein und die anderen ermutigen zu fragen, wie es ihnen geht. Ich bekomme auch oft Anrufe, wo ich gefragt werde, wie man denn mit dem Todesfall wieder zu arbeiten anfängt. Ganz normal, sage ich dann - bloß nicht die Situation ignorieren. Fragen Sie sie, wie es ihr geht und halten Sie es auch aus, wenn sie zu weinen anfängt.

**Stellen Sie sich manchmal vor, wie Ihr Sohn heute aussehen könnte?**

Ja, ich habe ein Bild von ihm. Als ich dieses Jahr mit meiner Mutter im Urlaub war, haben wir einen jungen Mann gesehen. Schau mal, der sieht doch aus wie der Leon-Paul, habe ich zu meiner Mutter gesagt. Und sie fand das auch. Er wächst mit. Auf der einen Seite gibt es diese Traurigkeit, dass ich ihn so gerne an meiner Seite hätte. Auf der anderen Seite ist es trotzdem schön, ihn nicht ignorieren zu müssen und dass er auf eine andere Art und Weise „mitwachsen“ darf.

FRAGEN: BIRGIT HOFMANN

**SK** Ein Klinik-Seelsorger hat mit Eltern gesprochen, die erzählen, wie sie den Tod ihres Kindes erlebten: [www.sk.de/exklusiv](http://www.sk.de/exklusiv)



Das Bestattungsunternehmen AETAS transportiert verstorbene Kinder in einem roten Fahrzeug. Angehörige empfinden es als sehr belastend, wenn ein schwarzes Auto vorfährt.